

Wilfried Neusel, Evangelischer Entwicklungsdienst

Predigt über Epheser 6, 10 – 20 im Eröffnungsgottesdienst der Sondersynode der Evangelisch-reformierten Kirche

14. Juni 2010

Gnade und Friede sei mit uns von Dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen

Verehrte Synodalgemeinde,

wer die Machtfrage nicht stellt, hat sie für sich schon beantwortet. Aus Furcht vor unliebsamen Konsequenzen hat er sich den Mächten und Gewalten dieser Welt unterworfen. Er passt sich dem Geist des neo-liberalen Imperiums an, dessen Prophetin Maggy Thatcher verkündete: „There is no alternative.“

Israel, Gottes Volk, und die Kirche Jesu Christi haben das schon immer anders gesehen. Weil wir von Gott gelernt haben: Ihr habt eine ganz entscheidende Alternative!

Davon handelt auch unser Predigttext, den wir im Epheserbrief, im 6. Kapitel finden. Wir hören die Verse 10 – 20 unter der Überschrift: Die Waffenrüstung Gottes. Ich lese nach der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel:

Wer dachte, der Brief an die Epheser sei ein poetisch-abgeklärtes Rundschreiben, gleichsam ein zeitloser Katechismus für die Gemeinden in Klein-Asien, den oder die muss ich enttäuschen. Zwar schreibt der Kommentator Schnackenburg in seinem Kommentar zum Epheserbrief: „Der spekulativ veranlagte, zu theologischer Besinnung und maßvollem Zustrich neigende Autor verfolgt in seiner Art auch praktische, pastorale Anliegen seiner Zeit, die allerdings nicht leicht zu bestimmen sind.“ Aber das ist Unsinn. Wie Eberhard Faust in seiner luziden Monographie „Pax Christi et Pax Caesaris“ akribisch nachweist, ist jeder Satz im Brief ein anti-imperialer Gegensatz zum Kaiserkult des römischen Imperiums zur Regierungszeit Vespasians. Der Epheserbrief ist keine Spätschrift des 1. Jahrhunderts, sondern eine unmittelbare Reaktion auf den verzweifelten Kampf der Judenheit Palästinas gegen Rom 66 – 73 n.Chr.

Das Vokabular auch in den gelesenen Versen ist der ideologischen Nomenklatur des imperialen Herrscherkults entnommen, um entmythologisiert zu werden.

Erinnern wir uns an den historischen Kontext dieses Texts: die von Augustus dekretierten Privilegien der jüdischen Gemeinschaft im römischen Reich, unter anderem die Erlaubnis zum Sammeln der Tempelsteuer in der jüdischen Diaspora, wurden von der hellenistischen Bevölkerung in Kleinasien und Ägypten immer wieder beargwöhnt. Die kultische Absonderung, die transnationale Verbundenheit der Judenheit mit dem religiösen Zentrum in Jerusalem und das Bekenntnis zu dem einen Gott wurden in politischer Perspektive als Ausdruck eines desintegrativen Nationalismus betrachtet. In Alexandrien, Antiochien, Ephesus und Korinth flammten immer wieder gewaltsame Auseinandersetzungen des Mob auf, der die Judenheit als Gefahr für die pax Romana branntmarkte.

Seit dem Tod Herodes, des Großen, im Jahr 4 v.Chr. brachen in Palästina wegen der ökonomischen, sozialen und religiösen Repressalien der römischen Gouverneure regelmäßig gewaltsame Aufstände aus, bis Titus und Vespasian die Judenheit in Palästina grausam vernichteten. Im Zuge der Belagerung Jerusalems wurden täglich bis zu 500 Juden vor den Toren der Stadt gekreuzigt, selbst Juden mit dem Status eines römischen Ritters. Mit der Zerstörung Jerusalems und der Entweihung des Tempels im Jahre 70 n.Chr. hatte Vespasian sein Ziel erreicht. Der Chronist Sulpicius Severus schreibt: „Andererseits waren andere und auch Titus selbst der Ansicht, dass vorrangig der Tempel zu zerstören sei, damit die Religion der Juden und der Christen vollständiger beseitigt würde.“

Im anschließenden Triumphzug Vespasians durch die „befriedeten“ Provinzen des Reiches wurden die im Jerusalemer Tempel erbeuteten Weihgeräte zur Schau gestellt und schließlich im Templum Pacis, der aus Anlass des Siegs über die widerspenstige Judenheit in Rom gebaut wurde, untergebracht. Die Tempelsteuer musste nach der schrecklichen Niederlage der Judenheit an Jupiter Capitolinus abgeführt werden, dessen Tempel in den Wirren des Vier-Kaiser-Jahres zerstört worden war. Mit der Schändung des Tempels wurde nicht nur die jüdische Gemeinschaft in Palästina, sondern die gesamte reichsweite jüdische Diaspora daran erinnert, wer der Herr der Welt zu sein beanspruchte.

Gerade die Zwangsintegration der widerspenstigen Juden in die römische Zivilisation schrieb die Propaganda den Flaviern als Hauptverdienst und Eckpfeiler der wiederhergestellten Pax Augusta zu; gerade die aufstandsgeneigten Juden sollten nach Auffassung Vespasians nun also als militärisch und kultisch besiegt Volk wieder in den Frieden des Staatsleibes, als dessen Haupt und als dessen göttlichen Friedensstifter man den Kaiser ansah, re-integriert werden. Sie sollten durch die römisch-hellenistische Zivilisation endlich zu jenem neuen Menschentyp der humanitas sozialisiert werden, der statt von national-religiöser Separation von der ökumenischen Gemeinschaft in dem von Rom beherrschten corpus imperii bestimmt wird.

Diese Pax Augusta ist durchaus religiös motiviert. Der Kaiser ist der Logos der Götter, insbesondere des Jupiter, und stellt durch die imperiale Befriedung die durch Bürgerkriege zerstörte moralische, soziale und religiöse Ordnung wieder her. Vespasian wurde als Heiland, als Retter verehrt. Und die Kreuzigungen der Juden waren eine entscheidende Grundlage für die Durchführung des triumphalen Rituals in Rom, einschließlich des kultischen Friedensmahls, das der Imperator selbst bereiten musste. Denn nur, wer mindestens 5000 Feinde getötet hatte, verdiente den Triumphzug. Da hatten die Römer ihre Standards.

Zu diesem polit-religiösen Wahnsinn sagen wir mit dem Paulusschüler, der den Brief an die Epheser verfasste: Nein!! Wir bekennen den, der nicht andere kreuzigen ließ, sondern selbst ans Kreuz ging. Wir bekennen den, der den Frieden nicht durch grausame Tötung der **Feinde** durchsetzte, sondern die **Feindschaft** zwischen Judenheit und hellenistischer Ökumene durch seine Lebenshingabe überwand und so den einen neuen Menschen mit Gott versöhnte.

Aber, liebe Synodalgemeinde, mit dem Bekenntnis hier und jetzt hat es nicht sein Bewenden.

Denn die imperialistischen Wahnvorstellungen gehören ja nicht der Vergangenheit an. Vor einigen Monaten sah ich einen US-Militärseelsorger in einer der Eliteschulen des US-Militärs im Fernsehen, der mit Inbrunst die pax Romana als großes Vorbild für die pax Americana verkündete.

Huntingtons „clash of civilisations“ ist ein politisch und religiös virulentes Stereotyp. Die gute Norm ist die westliche kapitalistische Wertegemeinschaft. Wer anders denkt und lebt, gehört potenziell zur Achse des Bösen. Fukuyama, einst Präsidentenberater, hat mit seiner Vorstellung, dass der neo-liberale Globalismus uns das Ende der Geschichte, das Paradies beschere, bis heute die Hirne der Privilegierten vernebelt. Wer in der Ökumene der Besitzenden ist, gehört zur Menschheit. Wer draußen ist, gehört zu den Barbaren. Einer der ökonomischen Vordenker des neo-liberalen Globalismus, Friedrich-August von Hayek hat mit seiner Bemerkung, in komplexen Großgesellschaften gäbe es keine gemeinsamen Wertvorstellungen mehr, sondern nur noch die Regeln des freien Marktes als universales Bindeglied, viele so genannte Leistungsträger inspiriert. Norbert Bolz, der prominente Trendforscher, schreibt in seinem „Konsumistischen Manifest“, dass der freie Markt die Versöhnung von Menschen unterschiedlichster Überzeugung bewirke und **der** Weg zum globalen Frieden sei. Und diesem Markt, so August von Hayek, muss man Demut entgegen bringen. Ihm muss man auch Opfer bringen.

Das ganze alt-bekanntes Vokabular hegemonialer Herrschaft.

Und dabei fehlt gewiss nicht die peinliche militärische Absicherung der Ideologie.

Das einflussreiche European Union Institute for Security Studies gab im vergangenen Jahr in zwei Auflagen eine Sammlung von Studien unter der Überschrift „What demands for 2020?“ heraus, mit einem freundlichen Vorwort von Xavier Solana.

Darin (S. 73, 2. Aufl.) wird mit unmissverständlicher Deutlichkeit gesagt, dass angesichts der Annahme, dass bis 2020 die Ursachen der sozialen Spaltung zwischen Armen und Reichen nicht behoben seien, die weltweite militärische Abschirmung der Reichen vom Ansturm der Armen unabdingbar sei. Unverblümt wird hinzugefügt, dass dies moralisch abscheulich sei, auch eigentlich eine Verliererstrategie, aber angesichts der Entwicklungen unvermeidbar. Denn: sowohl der politische Wille als auch die Ressourcen für die Durchsetzung der Millennium-Entwicklungsziele würden fehlen.

Und dieser imperiale Virus frisst sich auch in protestantische Gehirne. Horst Köhler im Original: „In meiner Einschätzung sind wir insgesamt auf dem Wege, in der Breite der Gesellschaft zu verstehen, dass ein Land unserer Größe, mit dieser Außenhandelsabhängigkeit, auch wissen muss, dass im Zweifel, im Notfall auch

militärischer Einsatz notwendig ist, um unsere Interessen zu wahren – zum Beispiel freie Handelswege, zum Beispiel ganze regionale Instabilitäten zu verhindern, die mit Sicherheit dann auch negativ auf unsere Chancen zurückschlagen, bei uns durch Handel Arbeitsplätze und Einkommen zu sichern. Alles das soll diskutiert werden – und ich glaube wir sind auf einem nicht so schlechten Weg.“

Sogar in der Diakonie zirkuliert der Slogan, der Schrei nach sozialer Gerechtigkeit sei „unerotisch“!

Man will den richtigen Kick: die Pornographie der Leistungsgerechtigkeit a la Westerwelle. Wer da auf der Welle spätrömischer Dekadenz surft, dürfte wohl klar sein.

Der Sozialstaat ist angeblich nicht zu retten, wohl aber mit mehr als 3000 Milliarden Euro weltweit die Finanzwelt, die im Jahr 2009 mehr Boni kassiert hat als vor der Finanzkrise.

Erinnern Sie sich an Barrack Obamas Rede bei der Verleihung des Friedens-Nobelpreises, in der er den Krieg rechtfertigte, lesen Sie den Koalitionsvertrag der CDU/CSU und die Sparmaßnahmen der Bundesregierung, und Sie wissen, dass die ganze Sozialstaatsrhetorik angesichts der Macht der neo-liberalen Finanzwelt zerbröselt.

Deshalb, liebe Synodalgemeinde: Werdet stark im Herrn und in der Kraft, die von seiner Stärke ausgeht! Zieht die Waffenrüstung an, damit ihr dem Teufel und seinen Machenschaften entgegentreten könnt!

Der Teufel war in der jüdischen Tradition der Patron und Gönner des römischen Imperiums. Dagegen die Waffenrüstung anzuziehen, mag den Pazifisten unter Ihnen nicht gefallen. Wie kann Gleiches mit Gleichem bekämpft werden? Nun, die Übernahme des militaristischen Vokabulars ist nicht mehr als die Brücke zum Kontrastprogramm.

Werdet stark im Gekreuzigten, den Gott ins Recht gesetzt hat, und in der Kraft, die von der Stärke seiner Liebe ausgeht.

Der römische Imperator war im zivil-religiösen Bewusstsein der Vermittler einer göttlichen dynamistischen Aura, die nach der Vorstellung der Kaiserzeit die Soldaten

inspirierte und zum Sieg-Frieden führte. Deshalb waren die Armeen Roms so gefürchtet. Der Epheserbrief sagt: Nein, die Kraft, die wirklich zum Frieden führt, geht von dem aus, den das römische Imperium und seine Kollaborateure auf dem Gewissen haben.

Wir kämpfen nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte, die Gewalten, die Fürsten dieser Finsternis, gegen die Geister des Bösen in den Himmeln. Greift darum zur Waffenrüstung Gottes, damit ihr widerstehen könnt am bösen Tag und, nachdem ihr alles zu Ende gebracht habt, bestehen bleibt.

In der Tat, wie Ernst Ulrich von Weizsäcker – ich meine, auf dem Kölner Kirchentag – sagte: auch Joseph Ackermann ist ein Getriebener. Menschenfeindliche Systeme wie die virtuelle Welt der spekulativen Finanzmärkte haben sich verselbständigt und wecken Gewinnerwartungen, die sich auch auf die Gewinnmargen in der Realwirtschaft auswirken und z.B. dazu führen, dass 12 Renault-Ingenieure 2008 und 2009 in der Entwicklungsabteilung Suizid bzw. Suizidversuche begingen. Von der Giftkatastrophe in Bophal oder der Ölkatastrophe im Golf von Mexiko ganz zu schweigen.

Die Mächte und Gewalten werden näher bestimmt als Fürsten dieser Finsternis und Geister des Bösen in den Himmeln. Der historische Hintergrund ist uns heute bekannt. Der berühmte aus Alexandrien stammende, in Ephesus lebende Astrologe Titus Claudius Balbillus war der Astrologe von Nero und Vespasian. Er war der damals einflussreichste Vermittler der Populär-Astrologie, der zufolge die Planeten Geistwesen waren, die als lebendige Götter, Dämonen, Engel, Erzengel und Heilige die siebentägige Woche zum Guten wie zum Bösen beherrschten. Besonders Mars und Saturn galten in der Populärastrologie als Herrscher über die bösen Tage. Auch der 5. Montag wurde gefürchtet. Diese Vorstellungen beherrschten nicht nur heidnische, sondern auch jüdische Menschen.

Dagegen klingelt in Epheser 5, 14 der Wecker: Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird Christus dein Licht sein. Dieser Weckruf war das Gegengift gegen die manipulierende Macht der Gestirnwelt.

Zieht die Waffenrüstung an! Greift zur Waffenrüstung Gottes! Seid standhaft! Oh je, mögen Sie jetzt seufzen. Prediger, du willst doch gestandene reformierte Synodale

nicht in die Ecke derer locken, die „spiritual warfare“ auf ihre Fahnen geschrieben haben! Diese Militanz passt nicht in unsere ruhige norddeutsche Landschaft! Nun, wir hören ja, dass die Waffenrüstung Gottes eigentlich für Zivildienstleistende gemacht ist. Das Bild wird dem Furcht erregenden Anblick der römischen Legionäre entliehen, um die Abrüstung anzusagen. Gürtet eure Hüften mit Wahrheit. Ja, diesen Hüftgürtel brauchen wir. Denn nur wer Stehvermögen hat und in der Hüfte nicht einknickt, kann die Wahrheit sagen. Bertold Brecht lässt Galileo Galilei angesichts der Folter sagen: „Ich esse gern.“ Das war auch ok so, weil Galilei sich darauf verlassen konnte, dass seine Einsichten auch anderenorts entdeckt würden. Aber mit der Wahrheit des Evangeliums ist es so, dass sie nicht am Tage ist, sondern immer wieder neu bezeugt werden muss. Und dafür stehen wir ein. Das Schöne ist, dass diese Wahrheit im jüdischen Sprachgebrauch ja mehr ist als ein Sachverhalt. Wahrheit hat auch die Bedeutung von Treue. Wir bezeugen die Treue Gottes zur überaus gefährdeten Welt, und im Bezeugen werden wir von seiner Treue auch stark in den Hüften.

Zieht an den Panzer der Gerechtigkeit! Ja, die Gerechtigkeit Gottes ist ein hilfreicher Schutz für die Brust, vor allem das Herz. Die ist gut gegen Selbstgerechtigkeit, gegen den Relativismus der Post-Moderne, gegen die vielfältigen Versuche, die an den Rand Gedrängten dieser Welt mit Worthülsen wie „Leistungsgerechtigkeit“ noch zu verhöhnen. Die Gerechtigkeit Gottes ist eine Gemeinschafts-Gerechtigkeit, die auch die Gottlosen zurecht bringen kann und eine neue Welt schafft.

Tragt an euren Füßen als Schuhwerk die Bereitschaft für das Evangelium des Friedens! Wie oft sahen die Menschen im römischen Reich auf Siegestsäulen als Symbol der Macht die Stiefel der Landsoldaten abgebildet. Diese Bilder hatten Kultstatus.

Dagegen ziehen wir das Schuhwerk an, das uns bereit macht, die gute Nachricht vom Frieden Gottes zu verkünden, der in unsere Welt kam, um die politischen, ethnischen, sozialen, kulturellen und religiösen Grenzen zu überwinden, vor allem aber unsere Trägheit, die Gewöhnung an die Hybris der Mächtigen.

Ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle brennenden Pfeile des Bösen abwehren könnt. Das ist nicht der Glaube des Teufels, der Gott auch kennt und zittert.

Unser Glaube ist auch keine Doktrin, sondern das herzliche Vertrauen, die gewisse Zuversicht zu Gott, die von ihm alles erhofft, was Mensch und die ganze Schöpfung

wirklich brauchen: einen Frieden in Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe. Mit diesem herzlichen Vertrauen auf den, der aus dem brennenden Dornbusch, dem unnützigsten Gewächs der Wüste sprach: „Ich werde für euch da sein.“, konnte Mose Israel aus Ägypten in die Freiheit führen. Und mit dieser Zuversicht auf den, der auf dem Berg sprach: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“, kann auch die Kirche aus der Völkerwelt eine Gegengesellschaft gegen das imperiale System werden. Den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, die edelsten Teile der Rüstung, sollen wir empfangen. Beide stehen nicht einfach zu unserer Verfügung. Aber wir müssen auch willig sein, sie zu empfangen, damit wir heil bleiben und Gottes Wort mit Vollmacht sagen können.

Denn, wie der Hebräerbrief sagt: Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt hindurch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Mark und Bein und urteilt über Regungen und Gedanken des Herzens. (4,12)

Wir sollen dieses Schwert nicht durch staatskirchliche Partnerschaftslyrik stumpf machen, nicht im Nebel zivilreligiöser Beschönigung von kapitalistischem Terror und Gewalt verrostet lassen. Dieses Wort Gottes hat Kraft. Das spüren wir alle, wenn Christinnen und Christen in der Ökumene das Wort Gottes ohne Wenn und Aber in die politischen Arenen hineinrufen.

Diese Rufer und Ruferinnen wollen nicht auf einsamem Posten stehen. Sie brauchen unsere Gemeinschaft, damit wirklich etwas in heilsame Bewegung kommt.

Paulus, der tapfere Rufer in der römischen Wüste, Gesandter in Fesseln, bat auch um diese Gemeinschaft, um die Freiheit zu gewinnen, das aufgetragene Wort Gottes zu verkündigen. Es ist vor allem und in erster Linie die Gebetsgemeinschaft, die intimste und ungeschützte Weise der Gemeinschaft mit Gott und mit seiner Ökumene. Beharrlich sollen wir sein in der Fürbitte. Gott will unsere innerste Teilnahme und unser Einverständnis mit seinem Werk. Gott will unser Einstehen für das Heil, das er bereitet hat.

Und wer recht betet, sich vom Geist Gottes mit seinen wortlosen Seufzern stärken lässt in den Geburtswehen der kommenden Welt, weiß auch, was er und sie zu tun hat im Alltag unserer Welt.

So bitten wir: Komm, Schöpfer, heiliger Geist, erneuere unsere Herzen und Sinne!
Amen

Pfr. Wilfried Neusel, Fachstelle Theologie im Evangelischen Entwicklungsdienst